

gegen den religiösen Sprachverlust in den Familien einige Abhilfe anzubieten.

4. Die Frage ist zum Teil schon beantwortet. Obwohl der Katechismus auch Hilfe für „Lernprozesse im Glauben“ (mit Einschluß des fundamentalen lernbaren Glaubenswissens) wird bieten müssen, bedürfte die Lehrstückskonzeption einer Weiterentwicklung. Auf die „Arbeitsbuch“-Bezeichnung (vgl. glauben-leben-handeln) sollte auf jeden Fall verzichtet werden, auf den Arbeitsbuchcharakter dann, wenn dieser nicht ohne Penetranz zu verwirklichen ist, da beide motivatorisch rasch verschleifen und einem „Grundkurs des Glaubens“ auch wenig angemessen sind. Andererseits sind hinsichtlich der Attraktivität von Aufmachung und Sprache durch einige neuere Religionsbücher Markierungen gesetzt, hinter denen ein Katechismus nicht zurückbleiben darf.

5. Auch die Bezeichnung „Katechismus“ scheint mir wenig geeignet. Wenn der Titel nicht schon besetzt wäre, erschiene ein „Grundkurs des (katholischen) Glaubens“ erwägenswert.

6. Wenn diese „operative Theologie“ das schwierige Geschäft zu leisten vermöchte, Glaubensaussage und jugendliche Denkweise ebenso unverkürzt wie organisch miteinander zu vermitteln, böte sie zweifellos den zu bevorzugenden Ansatz. Andererseits hätte ein neuer Katechismus aber auch die Aufgabe, seine „Sprachspiele“ mit denen früherer Glaubensdarstellungen zu vermitteln. Dh. maßgeblich für die Wahl des theologischen Ansatzes wäre nicht zuletzt dessen Kommunikabilität.

7. Für alle Alters- und Adressatengruppen hätte eine integrierte Darstellung von Glaubensmotivation, Glaubensbegründung, Glaubenslehre und Glaubenspraxis als interessenleitende Perspektive bei der Entscheidung über die Inhalte zu gelten. Die Ausweitung der Inhalte und ihre Differenzierung je nach Adressatengruppe wäre am Kriterium der Einheit von Fundament und Ganzem des Glaubens ebenso zu messen wie an dem der „glaubenspädagogischen“ Verfaßtheit der Adressatent.

## Wolfgang Bartholomäus, Tübingen

1. Die Motive, die verschiedene Leute nach einem neuen Katechismus rufen lassen, entbehren der Eindeutigkeit. In sie mischen sich aber, das ist unübersehbar, auch solche Überlegungen: Nach einer allzu langen Zeit allzu großzügig eingeräumter Denkfreiheit im Glauben müssen nun die Zügel wieder angezogen werden; die Christen müssen schließlich wissen, was sie zu glauben haben und wer das zu bestimmen hat. Gegenüber solchem Machtanspruch bin ich allergisch, auch wenn er sich rationalisierend mit einem Mäntelchen deckt: Die Unsicherheit im Glauben sei groß und der Pluralismus verwirrend; darum warten viele auf ein eindeutiges Wort der Kirche; es muß denen geholfen werden, die an Unsicherheit und Vielfalt zerbrechen. — Nach denen, die in den vergangenen Jahrhunderten am Gegenteil zerbrochen sind, wird nicht mehr gefragt.

Unter dem Stichwort „Katechismus“ deutet sich eine Gefahr an. Glaube wird wieder in Formeln festgeschrieben und in Katechismussätzen auf Eis gelegt. Zufällig fällt mir das folgende Zitat in die Hand\*:

„Die siebenmal Klugen dieser Welt meinen zwar, es sei eine Quälerei, daß man Kindern zumute, den Katechismus auswendig zu lernen. Ich finde, daß das gar keine Quälerei war, sondern vernünftig. Denn: Ich weiß nur das, was ich meinem Gedächtnis eingeprägt habe, was ich also auswendig kann, was ich abfragbar, verfügbar in meinem Gedächtnis habe... Mein religiöses Wissen reicht nur so weit, als ich weiß, ... was die Kirche mich lehrt und was meinen Glauben ausmacht.“ Macht eigentlich Wissen schon gläubig?

Glauben ist mehr und anderes als die Verfügung über Inhalte. „Im Glauben ward Abraham gerufen und gehorchte, um auszuziehen in ein Land, das er zum Erbteil erhalten sollte. Ohne zu wissen, wohin er komme, zog er aus“ (Hebr 5,8). Glauben schickt auf einen Weg, in die Emigration, ins Ungewisse. Versteht man unter „Kate-

\* Anzeiger für die katholische Geistlichkeit 86 (1977) Heft 5, 166: eine Werbung für einen Katechismus.



chismus“ ein Buch, das den Glaubenden — und den Noch-nicht-Glaubenden — hilft, in Erfahrung zu bringen, wer sie von wo weg wohin gerufen hat, und das ihnen hilft, sich über diesen Ruf immer neu untereinander zu verständigen, dann hat er einen Sinn. Ein Katechismus — das Wort ist schon fast fehl am Platze, weil es zu belastet ist — muß hungrig machen, nicht satt. Er muß beschreiben, nicht fest-schreiben und vorschreiben. Er kann das Gesuchte nicht präsentieren. Er kann nur die Suchenden orientieren. Und weil Katechismen auch anders gemacht werden können, muß er schnellstens von solchen gemacht werden, die auf dem Weg Orientierung suchen und geben wollen.

2. Die Redensart (die eine Denk- und Handlungsart einschließt), die Jugend sei die Zukunft der Kirche, ist äußerst fragwürdig. Die Erwachsenen sind die Zukunft; genauer: die Eltern, die ihren Kindern in den ersten Lebensjahren die Möglichkeit des Christseins eröffnen oder verschließen können — ohne daß freilich die Kinder dem gänzlich ausgeliefert wären. Katechismus als Orientierungsbuch für suchende Menschen hat als Zielgruppe die Erwachsenen. Und zwar die der Unterschicht. Eine Neuformulierung des Christseins bewährt sich im Blick auf die Mitmenschen der Unterschicht. Da existieren einfache Fragen, elementare Bedürfnisse, konkrete Erfahrungen. Wer einem Fließbandarbeiter verständlich machen kann, auf welchem Weg er sich als Christ bewegt, der braucht nicht zu fürchten, bei Akademikern sprachlos zu bleiben. Wenn wir nicht Literatur oder gar Poesie produzieren wollen, die uns nur selbst befriedigen, nicht also Milch sondern handfeste Kost geben wollen, dann sollten wir uns auf das Gespräch mit Arbeitern einlassen. Sie treiben uns langes, umständliches Reden und theologischen Kleinkrieg aus. Das könnte einem Katechismus als Wegweiser und Orientierungshilfe im Christsein zugute kommen.

3. Der Katechismus ist zunächst ein Medium kirchlicher Katechese, und da speziell der Eltern, die ihr eigenes Christsein

gewinnen müssen, sollen sie es ihren Kindern vermitteln können. Unter Katechismus stelle ich mir ein Buch vor, das herrschaftsfreie Kommunikation von Christen in der Gemeinde über ihr Christsein ermöglicht. Er muß darum Christsein in einer Weise beschreiben, die es erlaubt, mit Mitchristen über es zu reden, es zu feiern und zu praktizieren und es so miteinander zu finden. Dabei sollte offen davon gesprochen werden, daß die Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit für Menschen konstitutiv ist. Nur so wird die Angst vor dem Versagen abgebaut, was zugleich der beste Schutz gegen es ist. Es versteht sich von selbst, daß ein solches Buch für den Religionsunterricht nur phasenweise geeignet ist: als Dokument christlich gemeindlichen Suchens und Glaubens, für das sich interessieren muß, wer in der Schule das Christsein der Christen verstehen will (oder soll).

4. Ein Katechismus, der eine Funktion in Kommunikationsprozessen der Gemeindekatechese hat, kann nicht von einem Appell an den Glauben, er muß von der Voraussetzung gebrochenen und zerbrochenen Glaubens ausgehen. Glauben ist mehr als das kognitive Verfügen über kirchliche Lehrsätze. Glauben betrifft den ganzen Menschen, neben seinem Denken auch sein Fühlen und Handeln. Er wird vollzogen in alltäglicher Lebenspraxis. Ein Katechismus sollte darum nicht ein System kirchlicher Lehre vorlegen. Er sollte Christsein beschreiben als Interpretation und Kritik individueller und geschichtlich-gesellschaftlicher Wirklichkeit unter dem Aspekt jener Erfahrungen, die die biblisch-christliche Tradition begründen und überliefern und die die Theologie methodisch reflektiert. In den Prozeß der Interpretation und Kritik gehen die Erfahrungen der Zeitgenossen ebenso ein wie die Erfahrungen der Geschichte. Er ist darum dialogisch strukturiert. Das angezielte Medium muß diesen Dialog ermöglichen. Solange es kein abgeklärtes Einverständnis über das Christsein heute gibt, kann man nur den Versuch machen, es unter Beteiligung aller anzustreben.